

# Mama ruft zweimal am Tag an

**Fernbeziehung** Die Kehrseite der Wirtschaftskrise: die Zahl der Wochenendbeziehungen nimmt zu. *Von Katharina Scholz*

Anette K. hat zwei Leben. Das eine unter der Woche in Bremen, wo sie arbeitet. Das andere am Wochenende in Nürnberg, wo ihr Lebensgefährte und ihre sechsjährige Tochter wohnen. Zwischen den beiden Leben liegen 600 Kilometer. Sechs Stunden Zugfahrt. Jeden Freitagabend hin. Jede Sonntagnacht zurück.

Die 43-Jährige führt seit acht Jahren eine Fernbeziehung. Sie kennt alle Probleme, die dieses Lebensmodell mit sich bringt. Die wenige Zeit mit der Familie, die viele Zeit im Zug, der große organisatorische Aufwand beim Planen der Fahrten und beim Packen der Taschen. Vorteile, wie andere Paare in geringerer Distanz sie beschreiben, sieht Anette K. nicht. Unter der Woche Zeit haben für die Arbeit und am Wochenende füreinander: sie würde das gerne eintauschen für einen Job in der Nähe ihrer Familie.

Anette K. ist nicht die Einzige, die die Probleme einer Fern- oder einer Wochenendbeziehung zu bewältigen hat. Als Fernbeziehung gilt gemeinhin eine Stunde Fahrtzeit. Einer Studie der Universität Mainz zu Folge leben etwa sieben Prozent der deutschen Paare im Alter zwischen 25 und 54 Jahren in einer Wochenend- oder Fernbeziehung. Tendenz deutlich steigend. Bisher war die Wochenendbeziehung meist ein Übergangsmittel – und hat sich einer der Partner in der Regel bald einen neuen Job in der Nähe des anderen gesucht. Heute ist das ungleich schwerer: Um überhaupt einen neuen Job zu bekommen, darf man beim Standort nicht mehr allzu wählerisch sein. In manchen Branchen gehört das Pendeln ohnehin dazu: die besten Aufträge bekommen Architekten oder Ingenieure derzeit in Asien.

Die Zeiten, dass man den Job fürs Leben findet, sind endgültig vorbei. „Es ist heute kaum mehr so, dass Menschen ihr ganzes Leben lang in einer Firma arbeiten und zwischendurch noch eine goldene Nadel für dreißig Jahre Betriebszugehörigkeit angesteckt bekommen“, sagt Detlev Lück, der an der Studie mitgearbeitet hat. Wenn keine Arbeit mehr da ist, schauen sich die Menschen eben um, nähmen die Mobilität für einen tollen Job oder überhaupt einen Job in Kauf. „Gerade junge Menschen sind mobiler, eher bereit, für den Job umzuziehen“, sagt Detlev Lück. Deswegen ist der Soziologe davon überzeugt, dass sich der Trend zur Fernbeziehung in den nächsten Jahren noch deutlich verstärken wird.

Hausfrau zu werden, kam für Anette K. nie in Frage. „Von Anfang an war für mich klar, dass ich einen qualifizierten Beruf haben möchte“, sagt sie. Den hat sie bekommen und muss nun viel dafür in Kauf nehmen. Von Anfang an, seit ihrer Geburt, lebt die Tochter bei ihrem Vater. Anette K. sieht sie nur am Wochenende. Manchmal weint die Kleine, wenn ihre Mama geht oder nicht da ist. „Aber meistens ist sie tapfer“, sagt sie. Das

**„Unter der Woche bin ich wieder Jungeselle.“**

Michael, lebt seit einem Jahr getrennt

*Freitagabend gibt es oft Streit. Kaum haben sich die Liebenden aneinander gewöhnt, heißt es am Sonntag schon wieder Adieu.* Foto: dpa

liege auch daran, dass die Kleine und ihr Vater ein so gutes Team sind. „Ihr erstes Wort war Mama, aber gemeint hat sie Papa“, erzählt Anette K. und lacht bei diesem Satz, der eigentlich traurig klingen müsste. Sie war nicht dabei, als die Tochter dieses erste Wort sagte.

Die neue Lebenswelt erfordert für die Betroffenen Umstellungen, mit denen viele nur schlecht zurechtkommen. Manche suchen in dieser Situation Rat bei Heike Melzer. Sie ist Psychotherapeutin in Stuttgart. „Es gibt Menschen, die würden am liebsten ständig mit ihrem Partner Händchen halten“, sagt sie. Das seien die Typen, die in ständiger Angst leben, dass der Partner irgendetwas tut, das nicht mit ihnen in Zusammenhang steht. Egal, ob er alleine ins Fitnessstudio geht oder sich mit Freunden trifft. „Diese Menschen können dann in einer Fernbeziehung kaum ertragen, dass der Job Priorität für den Partner hat“, sagt Heike Melzer. Das würde für die Betroffenen bedeuten, immer nur aufs Wochenende hin zu leben. Das tägliche Telefonat werde zum Pflichtprogramm, zu etwas, das getan werden muss. Und bleibt der Anruf aus, werde das als Zeichen mangelnder Liebe gewertet. „Beziehungen, die intakt sind und schon eine Weile bestehen, halten dagegen die Distanz gut aus.“

Eine solche Beziehung haben Michael M. und seine Freundin. Die Kommunikation funktioniert. Die beiden sind Anfang dreißig und bereits seit neun Jahren ein Paar. Seit über einem Jahr führen sie eine Wochenendbeziehung, hundert Kilometer und eineinhalb Stunden Autofahrt von einander entfernt. Fast jeden Abend telefonieren sie miteinander, erzählen sich, wie der Tag gelaufen ist. Manchmal schauen sie beim Telefonieren auch gemeinsam fern. „Wenn wir dann kommentieren, was wir

sehen, ist es fast so, als säßen wir nebeneinander auf dem Sofa“, erzählt Michael M. Nur, wenn sich die beiden real gegenüber stehen, gilt es erst einmal den „Freitagstreit“ zu überstehen, wie Michael M. das Ritual nennt. Es geht dabei um Banalitäten wie Aufräumen oder Müll runterbringen.

Anette K. telefoniert zweimal täglich mit ihrer Tochter. Morgens, wenn die Kleine am Frühstückstisch sitzt und abends noch einmal, kurz bevor sie ins Bett muss. Einmal in der Woche schreibt sie ihr auch ein Kärtchen, und wenn Anette K. nach Hause kommt, hat sie immer eine Kleinigkeit für ihre Tochter dabei. Einen Schokoriegel zum Beispiel. Ihr Partner muss da mit sehr viel weniger Aufmerksamkeit auskommen. Aber als vor kurzem sein Vater gestorben ist, hat Anette K. alles stehen und liegen lassen und ist noch in der gleichen Nacht mit dem Auto zu ihm gefahren. Die sechs Stunden Distanz lassen das in solchen Notfällen gerade noch zu. Bei Entfernungen wie Stuttgart–Abu Dhabi geht das freilich nicht mehr.

Neben der emotionalen Belastung kämpft Anette K. mit vielen organisatorischen Problemen, angefangen damit, dass sie immer den Überblick über zwei Kühlschränke haben muss. „Immer überlege ich, was gerade wo vor sich hinschimmelt“, erzählt sie. „Und es ist ein großer logistischer Aufwand, dafür zu sorgen, dass die richtigen Unterlagen auf dem richtigen Schreibtisch liegen.“ Allein dafür schleppt Anette K. meist eine extra Tasche mit.

Karsten L. hatte während seiner Fernbeziehung ganz andere Probleme. Der 25-jährige Student machte letztes Jahr ein Auslandssemester in Costa Rica. Seine Freundin blieb in Hamburg zurück. Gerade einmal drei Monate waren die beiden zu diesem Zeitpunkt ein Paar. Die 10 000 Kilome-

ter zwischen Hamburg und San José versuchten sie über Internettelefon und Webcam zu überbrücken. „Das ersetzt natürlich nicht den persönlichen Kontakt“, sagt Karsten. Seine Freundin hatte weder Zeit noch Geld, um ihn zu besuchen. „Ich habe in dieser Zeit viel geweint“, sagt Karsten L. Später kamen Meinungsverschiedenheiten, Streits, Eifersucht hinzu. Nach nur zwei Monaten in der Fernbeziehung trennten sie sich – via Internettelefon.

Paare in geringerer Distanz sehen auch oft Vorteile in dieser Art zu leben, sagt die Psychotherapeutin Heike Melzer. „Unter der Woche können sich die Partner ganz auf die Arbeit konzentrieren, Freunde treffen oder einfach mal für sich sein.“ Michael M. kann das bestätigen. „Unter der Woche bin ich wieder Jungeselle“, sagt er. Und am Wochenende verbringt er ganz bewusst Zeit mit seiner Freundin.

„Es gibt Menschen, die brauchen genau deswegen in der Beziehung eine gewisse Distanz oder einfach getrennte Wohnungen“, sagt die Psychotherapeutin Heike Melzer. Für alle anderen sei die Perspektive sehr wichtig, dass die Fernbeziehung nur vorübergehend ist. Michael M. schaut sich sehr intensiv nach einem Job in der Nähe seiner Freundin um. Auch Anette K. hat die Hoffnung auf eine dauerhafte Familienzusammenführung noch nicht aufgegeben. Karsten L. und seine Freundin haben es noch mal miteinander versucht, nachdem er aus Costa Rica zurückgekehrt war. Es hat nicht funktioniert. Heute sind die beiden einfach Freunde.

**„Manche Menschen halten am liebsten ständig mit dem Partner Händchen.“**

Heike Melzer, Paartherapeutin

## Was es sonst noch gibt

### Das Spiegelei als kulinarische Köstlichkeit – Ochsenaugen zu Kutteln und Kalbskopf

Was ist das höchste Kunststück in der Küche? Wenn es nach Paul Bocuse geht: das Spiegelei. Ferran Adrià, der Mann, der die Molekularküche mit all ihren Schäumen und ulkigen Kreationen populär gemacht, behauptet tatsächlich: „Ein Spiegelei ist das Beste auf der Welt.“ Das werden auch viele hungrige Mäuler denken, die in ihrer Küche stehen, aber mal wieder nichts eingekauft haben und deshalb ein Ei in die Pfanne hauen. Nicht um die Notlösung Spiegelei, sondern um die Delikatesse geht es nun in einem Spezialkochbuch „Das Spiegelei“. Eckart Witzigmann hat es herausgegeben in der Edition K aus Remshalden und der Hampp Media GmbH in Stuttgart.



Spiegeleier sind eine Wissenschaft für sich, das wird einem spätestens bei der Lektüre von Eckart Witzigmanns Einführung klar. Um Salzflecken auf dem Spiegelei zu vermeiden, empfiehlt er, erst das Eiweiß in die Form gleiten zu lassen, zu salzen, und dann den Dotter aufzusetzen. Das Büchlein stellt fast vierzig ziemlich

kühne Rezeptvorschläge bekannter Köche vor: „Getrüffeltes Rieslingkutteln mit Kalbskopf und Wachtelspiegelei oder Spiegelei auf Labskaus von geräucherter Ente.“ Wer nicht so geschickt ist, sollte es vielleicht erst einmal mit dem verunglückten Spiegelei von Vincent Klink versuchen. Und sich auf keinen Fall an den Illustrationen orientieren. Denn die stammen von Dieter Krieg, der in herrlich breiter Malerei pralle Spiegeleier in Variation auf die Leinwand geklatscht hat. adr

**Das Spiegelei**, 144 Seiten, zwölf Euro, Edition K, www.rainerknubben.com

### Puzzle für Weinflaschen – Alkoholverhinderer

Jetzt aber ganz, ganz schnell eine Flasche Wein geköpft und mit einem guten Gläschen angestoßen. Schnell? Dazu muss man schon einigermaßen geschickt sein, um an die Flasche heranzukommen, die in dem Geduldsspiel „Don't break the bottle“ steckt. Das ist ein Puzzle mit hölzernen Teilen, das auf jeder Standardweinflasche montiert werden kann. Dann heißt es, den Nippel durch die Lasche ziehen, Schnur, Kugel und die diversen Holzteile auseinanderzuidividieren, um endlich an das edle Tröpfchen zu kommen. Ein Geschenk nur für kluge und geduldige Köpfe, die sich das Glas Rotwein sauer verdienen müssen. adr

**Geduldsspiel**, „Don't break the bottle“, 22,95 Euro, www.sowaswilli.ch

### Nachwuchs-Reiseführer – Blick in die Fremde

Alle Welt fährt nach Florenz, Pisa oder San Gimignano. Und Pistoia? Wird oft links liegen gelassen. Dabei ist die kleine Stadt im Norden der Toskana viel toller als Florenz, zumindest glaubt man das, wenn man die Pistoieser so reden hört: Sie hätten die besseren Friseure, die besseren Kindergärten, die längeren Mittagspausen und überhaupt seien sie viel romantischer und freundlicher und gelassener als die Florentiner.

Man glaubt das erst recht, wenn man den ersten, 110-seitigen Band einer neuen Reiseführerreihe der Reportageagentur Zeitenspiegel aus Weinstadt liest. Es ist ein Porträt der „unbekannten Schönen“, der Hauptstadt der Provinz Pistoia. 13 junge Autoren erzählen vom Trubel am Marktplatz und von wieder angesiedelten Wölfen, sie stellen einen Violinenbauer vor und spüren, immer mit dem Blick des Fremden, auch Pinocchio nach. Nicht ganz so fremd werden sie wohl das nächste Projekt anpacken: Für die zweite Ausgabe reisen die Reporter auf die Schwäbische Alb. cle

**Reporter reisen: „Pistoia, Toskana“**, Edition Zeitenspiegel, Schwoerer-Verlag, 6,50 Euro.

### Hütchen für WC-Papier – Peinliches Kultobjekt

War das früher so? Fuhr Vati im Urlaub auf den Rastplatz, klemmte sich das Toilettenpapier unter den Arm und marschierte in den Wald? Nahm man das WC-Papier mit in die Raststätte? Tatsache ist: Die legendäre Klopapierrolle auf der Hutablage ist aus der Mode gekommen. Die Designerin Yasmin Abdul Hack will diesen Inbegriff des Spießertums nun wieder salonfähig machen und die Klorolle zum neuen Kultobjekt erklären. Dazu hat sie gleich mehrere „Trash-Hats“ entworfen. Burberry-Muster und der Schriftzug von Louis Vuitton werden da karikiert, es gibt Rock-'n'-Roll-Hütchen oder ein Mäntelchen mit dem Schriftzug „I love WC“. Ob man das ins Auto stellen will? Vielleicht probiert man die Klorollenhüte erst einmal zu Hause aus. adr

**Trash-Hat**, 9,99 Euro, www.familievonquast.de



Adrienne Braun

## Gleich ist es Tick nach Tack

**Sprücheklopfer** Es gibt Leute, die immer dieselben Witze machen. Dabei merken sie einfach nicht, dass andere die überhaupt nicht lustig finden.

Dieser Tage hat eine Freundin gestanden: Sie hat seit drei Jahren ihre Fenster nicht mehr geputzt. Sie wohnt im Erdgeschoss. Sobald sie anfängt zu putzen, bleiben die Passanten stehen und sagen „Da können Sie bei mir gleich weitermachen“. Oder: „Ich hab auch noch zwei.“ Das ist ihr schließlich so auf die Nerven, dass sie entschieden hat: Lieber dreckige Fenster, als sich wieder diese dämlichen Kommentare abzuholen.

Dabei halten die Leute ihre Einwürfe vermutlich für ungeheuer witzig. Für originell. Für schenkelklatsch-lustig tralala fidiralala. Ein Bekannter antwortet auf „Grüß Gott“ grundsätzlich mit „Wenn ich ihn sehe“. Seit Jahren. Tag für Tag. Fragt man, wie es ihm gehe, kommt garantiert: „Gestern ging's noch.“ Sagt man: „Dann mach's mal gut“, erwidert er: „Ich streng mich an.“ Ich finde ja, man sollte manche Sprüche einfach verbieten. Zum Bleistift: Umsonst ist nur der Tod, und der kostet das Leben. Oder: Wie spät ist es? Tick nach Tack. Bei einer Bekannten geht immer der pubertierende Sohn ans Telefon. Ist die Mama da? – Ja. Kann ich sie sprechen? – Ja. Könntest du Sie freundlicher-weise ans Telefon holen? – Ja. Würdest du das dann jetzt verdammt noch mal endlich tun? – Na gut.

Selten so gelacht. Dafür gibt es mindestens ein Humor-Diplom mit staatlich geprüfem Juxstempel. Einen Lachorden am goldenen Band. Kürzlich habe ich auf einer Party den mit Abstand besten Witz aller Zeiten gehört: Der Gastgeber sagte: „Ihr müsst euch jetzt aber auch einen Sekt nehmen.“ Worauf ein Gast meinte: „Wir müssen gar nichts. Bloß sterben.“

Gott, was haben wir gelacht. So viel Esprit. Dieser Einfallsreichtum. Genial. Das ist fast so feinsinnig wie die Antwort darauf, ob morgen der fünfzehnte November ist: „Den ganzen Tag lang. Von morgens bis Mitternacht.“

Manchmal können einen diese ewiggleichen Sprüche schon aufregen. Nicht immer, aber immer öfter. Dabei gibt es noch Schlimmeres. Zum Bleistift: „Wie geht's?“ „Muss. Was geht? Was Beine hat. Wie sieht's aus? Blond und vollbusig.“

Jetzt ist dann aber mal Schulz. Schluss mit lustig. Noch so ein Spruch, Kieferbruch. Noch so ein Ding, Augenring. Noch so ein Satz, Zahnersatz.

Ende Gelände. Schicht im Schacht. Aber halt, wer wird denn gleich in die Luft gehen? Mal keine Panik auf der Titanic. Tief durchatmen. Und dann: Träume nicht dein Leben, lebe deinen Traum!

**Total lustig: Fragt einer den Kollegen, wie es geht. „Gestern ging's noch.“**